Universitäres Weiterbildungszertifikat
Lebenserzählungen und Lebensgeschichten

CAS

3. Durchführung – 2018 - 2020

«Das tat gut zu hören»

Interaktion in und Wirkung von Erzählcafés

Lilian Fankhauser
Dorfstrasse 48
3053 Diemerswil

April 2020

Schlussarbeit

Eingereicht bei

Susanne Gerber
Mitglied der Studienleitung
CAS Lebenserzählungen & Lebensgeschichten

Gemeinde
Schule
Pakete

«Alle sind behutsam miteinander umgegangen, alle haben ihren Platz gehabt und sind sehr interessiert aneinander gewesen. Ich habe in der Runde eine Verbundenheit gespürt.»

(Sabine, Protokoll Nachgespräch, S. 2)

Zusammenfassung

Bei den einen liegt ihr Umzug Jahrzehnte her und sie berichten schmunzelnd über ihre erste Zeit im Dorf. Bei der Jüngsten in der Runde ist das Neu-Sein immer noch Fremd-Sein – erzählen tun sie alle: Sechs Frauen aus vier Generationen treffen sich im Erzählcafé zum Thema «Neu-Sein im Dorf». Wie regen die Zuhörerinnen zum lebensgeschichtlichen Erzählen an, wie gestalten sich die sozialen Interaktionen und wie verlagern sich die Perspektiven aus Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft?

Nebst der Beantwortung dieser Fragen weist die vorliegende Arbeit dank einer Kombination von thematischer Feldanalyse sowie Interaktions- und Wirkungsanalyse nach, dass das untersuchte Erzählcafé eine verbindende und selbstreflexive Wirkung hat – eine empirische Leistung, die bisher in der Forschung noch ausstand. Und die Arbeit vermag aufzuzeigen, dass Erzählcafés das gegenseitige Verständnis der Lebenswelten zwischen Generationen wie auch zwischen Stadt und Land zu fördern und soziale und intergenerationelle Beziehungen herzustellen und zu stärken vermögen.

Schlüsselwörter

Erzählcafé – lebensgeschichtliches Erzählen – Interaktionsanalyse – Wirkungsanalyse – soziale und intergenerationelle Beziehungen

Dank

Zuallererst danke ich natürlich den sechs Teilnehmerinnen am Erzählcafé – ohne sie gäbe es diese Arbeit nicht. Die Unterstützung des Gemeinderates von Diemerswil hat mir die Durchführung erst ermöglicht – auch hier: Danke. Unterstützt bei der Erarbeitung meiner Abschlussarbeit haben mich meine Betreuerin Susanne Gerber und meine drei Kolleginnen Ann, Daria und Susanne vom «CAS-Arbeitsgrüppli» sowie Renate, die ein ähnliches Projekt wie ich verfolgte und mir viele wichtige Tipps gab. Ein Riesendank geht an meine liebe Lektorin Chrige, die wie immer mit grosser Sorgfalt und Strenge gelesen hat. Und ich danke meiner Familie, die mich (jedenfalls oft) ungestört arbeiten liess und deren Interesse an meinem Vorhaben mich immer wieder motivierte. Shirin und Susanne danke ich für den gesamten Lehrgang, der mir viel Neues und Spannendes offenbart hat und mir in mancher Hinsicht neue Perspektiven eröffnet hat.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1

2. Das Erzählcafé: Theorie und Analysen 5

2.1. Lebensgeschichtliches Erzählen im Erzählcafé 5

2.1.1. Erlebte und erzählte Lebensgeschichte
2.1.2. Das Erzählcafé als Mittel der Biografiearbeit
2.1.3. Praktische Umsetzung: Das sorgsam moderierte Erzählcafé

2.2. Vom «Neu-Sein» erzählen: Thematische Feldanalyse 7

2.3. Soziale Interaktion in Gruppen: Clusteranalyse 8

2.4. Wirkungsanalyse des Erzählcafés 9

3. Erzählcafé zum «Neu-Sein in Diemerswil»: Empirie 13

3.1. Ein Koffer voller Geschichten: Praktische Durchführung 13

3.1.1. Der perfekte Ort
3.1.2. Die Teilnehmerinnen: sechs Frauen, vier Generationen
3.1.3. Ablauf des Abends

3.2. «Hier bist du zu Hause»: Thematische Feldanalyse 15

3.2.1. «Erinnerung an die Dunkelheit»: Erlebnisse bei der Ankunft
3.2.2. «Die Katzen waren meine Domäne»: selbstgestaltete Integration
3.2.3. «Rivella und Popcorn»: Integrierende Elemente des Dorflebens

3.3. «Also es hat sich wirklich viel verändert»: Interaktions-Analyse 18

3.4. «Das tat gut zu hören»: Wirkungsanalyse 20

3.4.1. «Ah, die wohnen ja auch im Dorf»: soziale Beziehungen
3.4.2. «Ich alte Frau»: intergenerationelle Beziehungen

4. «Ein Schwimmbad wäre cool»: Ergebnisse 25

Literaturverzeichnis 27

Selbständigkeitserklärung 28

Anhang 31

a) Einladung zum Erzählcafé
b) Transkript samt Analyse vom Erzählcafé 11. Februar
c) Protokoll Nachgespräche 20.-25. März 2020

1. Einleitung

Während ich schreibe, blicke ich ab und zu aus dem Fenster meines Zimmers und schaue hinaus auf die Dorfstrasse, die mitten durch Diemerswil führt. Seit fast zwanzig Jahren wohne ich hier in diesem Dorf – und hier ist auch das Zuhause meiner Abschlussarbeit: Hier habe ich das Erzählcafé durchgeführt, hier habe ich mir den wissenschaftlichen Background erarbeitet und Literatur dazu gelesen, hier habe ich geschrieben. Die Verschränkung von Privatem und Wissenschaftlichem ist damit inhärenter Teil des Projektes. Das Thema «Neu-Sein», mit denen sich die Teilnehmerinnen des Erzählcafés auseinandergesetzt haben, beschäftigt auch mich: Die Fotos, mit denen ich die Arbeit «anreichere», erzählen von meinem eigenen Integrationsprozess. Dass ich mich als Person bei dieser Abschlussarbeit nicht herausnehmen muss, ist ebenso bereichernd, wie es das gesamte CAS «Lebenserzählungen und Lebensgeschichten» war. Die Methoden, die ich mir dort angeeignet habe, kann ich in meiner Abschlussarbeit anwenden – als Moderatorin eines Erzählcafés und bei dessen Analyse. Im Gegensatz zu anderen Methoden basiert das Erzählcafé ganz explizit auf dem Mündlichen und hat damit etwas Einmaliges – das fasziniert mich. Und dennoch will ich mich dieser Mündlichkeit analytisch nähern um herauszufinden, wie der Kern des Erzählcafés, das verbindende Element, sich gestaltet und gestalten lässt. Oder, mit den Worten von Goethes Faust: «Dass ich erkenne, was die Welt // Im Innersten zusammenhält» (Goethe, 1995, Vers 382 f.).

Abgesehen vom Kontakt in der und um die Gesamtschule mit 20 Kindern gibt es für die Bevölkerung im Dorf Diemerswil wenig soziale Berührungspunkte – Laden und Käserei wurden vor vielen Jahren geschlossen, das Restaurant Diemerswil spricht eher externe Besucher*innen[1] an. Das Dorf am Fusse des Schüpbergs mit 210 Einwohner*innen ist eine eigenständige politische Gemeinde mit einem fünfköpfigen Gemeinderat und zwei Gemeindeversammlungen jährlich. Ein einziger Verein hat überlebt: Das Jodlerchörli Diemerswil. Mit der Durchführung eines Erzählcafés wollte ich einen zusätzlichen Begegnungsraum im Dorf schaffen, einen Ort, wo Menschen mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen zusammentreffen und intergenerationeller und interkultureller Austausch auf Augenhöhe möglich wird. Einen ersten «Vorlauf» eines Erzählcafés habe ich 2019 in der Schule Diemerswil gemacht: Ich habe zwei alte Menschen aus Diemerswil eingeladen, um zum Thema «Erntezeit in Diemerswil – damals und heute» an einem schulinternen Erzählcafé teilzunehmen. Die Kinder hörten zuerst den Gästen zu und konnten anschliessend selbst erzählen, wie sie die Erntezeit erleben. Im Café-Teil wurden die beiden älteren Menschen von den Kindern mit Fragen bestürmt. Das war – so schliesse ich aus den Rückmeldungen – eine äusserst positive Erfahrung für alle Beteiligten und bestärkte mich in meinem Vorhaben, ein «dorfweites» Erzählcafé zu etablieren.

Ziel meiner Arbeit ist herauszufinden, was den wirkungsvollen Kern eines Erzählcafés tatsächlich ausmacht: Zwar wird die verbindende Wirkung von Erzählcafés in der Literatur vielfach gelobt und betont, wurde aber kaum je tatsächlich empirisch nachgewiesen. Diese Lücke schliesst diese Arbeit dank der Kombination von thematischer Feldanalyse sowie Interaktions- und Wirkungsanalyse und deckt damit des «Pudels Kern» (Goethe, Vers

[1] Ich verwende in der gesamten Arbeit die Schreibweise mit Stern (z.B. Diemerswiler*innen), da sie die Vielfalt der Geschlechter wiedergibt statt einer binären Sichtweise von Mann und Frau (wie bei der Form «DiemerswilerInnen»). Die weibliche Form (Diemerswilerinnen) benutze ich dann, wenn sich die Teilnehmerinnen in allen Dimensionen von Geschlecht als Frauen verstehen, also z.B. die sechs Frauen, die am Erzählcafé teilgenommen haben.

1323) auf. Die Arbeit untersucht zudem, ob die im Erzählcafé erlebte Diversität und erzählten Einblicke in andere Lebenswelten dazu führen, dass die Teilnehmer*innen sich auf persönlicher Ebene näherkommen. Das «Erzählcafé über das Neu-Sein im Dorf», das mir als Folie für meine Analyse dient, habe ich im Februar 2020 mit sechs Diemerswilerinnen[2] durchgeführt. Im Zentrum meiner Untersuchung stehen zwei Fragen:

1) *Welche Interaktionen finden innerhalb des Erzählcafés statt?* Meine These ist, dass freundschaftliche und verständnisvolle Interaktionen innerhalb des Erzählcafés dem lebensgeschichtlichen Erzählen der Teilnehmerinnen zuträglich sind.

2) *Wie wirkt sich das Erzählcafé auf die intergenerationellen und sozialen Beziehungen der Teilnehmerinnen aus?* Meine These ist, dass sich durch das Erzählcafé die sozialen und intergenerationellen Beziehungen zwischen den Teilnehmerinnen verstärken und tragfähig werden. Um das zu überprüfen, führte ich fünf Wochen nach dem Erzählcafé mit allen Beteiligten kurze Einzelgespräche, die ich in kurzen Protokollen festgehalten habe.

Bei der Erarbeitung der Fragestellung war ich mir der Stolpersteine bewusst: Käme das Erzählcafé wegen tiefer Beteiligung nicht zustande, hätte ich ein ernsthaftes Problem. Eine weitere Gefahr birgt die zweite Fragestellung: Was, wenn die Analyse des Erzählcafés zu wenig aussagekräftig wäre? Die Frage nach der Wirkung kann bei einer einmaligen Durchführung schlimmstenfalls ein sehr dünnes bis nichtssagendes Resultat hervorbringen. Ein dritter Stolperstein stellt mein eigenes Involviertsein dar – nicht nur als Dorfbewohnerin, sondern als Organisatorin und Moderation des Erzählcafés. Durchaus möglich, dass dies die Frauen von der Teilnahme abschrecken könnte – oder dass ich mit meinen unterschiedlichen Rollen allzu sehr zu kämpfen hätte (sowohl während des Erzählcafés selbst wie auch bei der nachfolgenden Analyse). Wie ich diesen Gefahren begegnet bin, werde ich in der Konklusion (siehe 0) festhalten.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile: Im theoretischen Teil (Das Erzählcafé: Theorie und Analyse) lege ich die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse zur Methode des Erzählcafés dar, dazu gehören die Grundsätze des «lebensgeschichtlichen Erzählens» von Gabriele Rosenthal (1995) und von Ulrike Loch und Heidrun Schulze (2002) und besonders die theoretischen Grundlagen von Erzählcafés von Johanna Kohn und Ursula Caduff (2010). Danach folgen die praxisorientierten Grundsätze für sorgsam moderierte Erzählcafé (Netzswerk Erzählcafé 2019b). Für die Analyse des Transkriptes, die in zwei Durchgängen erfolgt, stütze ich mich erstens auf die thematische Feldanalyse nach Gabriele Rosenthal (1995) und zweitens auf die Clusteranalyse von Interaktionen in Gruppengesprächen, wie sie Ulrike Becker-Beck vorschlägt (1997). Für die Frage nach der Wirkung des Erzählcafés, die ich anhand der Gespräche einige Wochen nach dem Erzählcafé zu beleuchten versuche, halte ich mich an die Vorgaben von Joachim Merchel zur Evaluation in der Sozialen Arbeit (2019) sowie die Ausführungen von Marianne Horsdal (2012) und beziehe mich anschliessend auf die theoretischen Grundlagen von Gabriele Rosenthal (1995) über die Wirkung lebensgeschichtlichen Erzählens sowie von François Höpflinger (2018) zu Aspekten intergenerationeller Beziehungen. Die Arbeit am Material (Transkript und Gesprächsprotokolle, vgl. Anhang) sind in Erzählcafé zum «Neu-Sein in Diemerswil»: Empirie dargelegt. Im letzten Teil schliesslich folgen die Einschätzungen zu dieser Arbeit.

[2] Das «Erzählcafé zum Neu-Sein im Dorf» richtete sich explizit an Frauen. Geplant waren noch zwei weitere Erzählcafés, das eine wäre offen gewesen für alle Diemerswiler*innen, das andere ((???)). Beide musste ich wegen der Massnahmen gegen das Corona-Virus absagen.

2. Das Erzählcafé: Theorie und Analyse

Dieses Kapitel schreibe ich in einer Zeit des Stillstands in der Schweiz: Die drohende Corona-Krise verbannt uns in die eigenen vier Wände und erzeugt ein allgemeines Gefühl der Verunsicherung, doch auch der Solidarität. Zeitgleich lese ich, was Höpflinger über soziale Beziehungen in Krisensituationen schreibt: Eine funktionierende Nachbarschaftshilfe sei gerade für betagte Frauen und Männer bedeutsam (Höpflinger, 2018, S. 14). Nun erlebe ich «live», wie die nachbarschaftlichen Netzwerke greifen, wie junge Leute für ältere einkaufen, wie man sich gegenseitig nach der Gesundheit und dem Wohlbefinden erkundigt und wie in der ganzen Schweiz findige Projekte entstehen, die Solidarität und persönliches Engagement ausstrahlen. Dass ich für meine Abschlussarbeit den Blick auf genau diese intergenerationellen und sozialen Beziehungen lenke, kommt mir, auch wenn es den Umständen geschuldet zynisch klingen mag, wie ein Geschenk vor.

Der Grossteil meiner Arbeit bestand in der praktischen Umsetzung des Erzählcafés. Da ich selbst als Moderatorin wirkte, hatte ich mich schon früh mit dieser Rolle und weiteren – auch praktischen – Fragen zur Umsetzung des Erzählcafés auseinandergesetzt. Die dazu herangezogene Literatur findet sich im ersten Theorie-Kapitel (2.1). Die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem «Neu-Sein» anhand einer thematischen Feldanalyse folgt im zweiten Teil (2.2), danach lege ich die Clusteranalyse vor (2.3) – beide Analysen anhand des wortwörtlichen Transkripts des Erzählcafés. Und schliesslich erörtere ich die Wirkung, die das Erzählcafé hat – mit besonderem Fokus auf die sechs Teilnehmerinnen selbst (Kap. 2.4).

2.1. Lebensgeschichtliches Erzählen im Erzählcafé

Der Name «Erzählcafé» verweist auf zwei zentrale Aspekte des Anlasses: «Erzählen» und «Kaffee trinken». Nach dem Erzähl- folgt der Kaffeeteil, ebenfalls mit methodischem Hintergrund: Im Erzählteil werden manchmal Dinge angestossen, die einer Nachbearbeitung bedürfen, der der ungezwungene Rahmen des Kaffeetrinkens zugutekommt. Mit eine der schönsten Definitionen zum Erzählcafé liefert Johanna Kohn, Dozentin für Soziale Arbeit, im Gespräch mit Ursula Binggeli: «Das Erzählcafé ist ein niederschwelliger Bildungsanlass mit einer sozialen Wirkung, der seinen Wert in sich selber hat.» (Binggeli, 2015, S. 7) Das Erzählcafé sei eine Form der Biografiearbeit, es gehe um die Erzählenden und das Besondere und Einmalige von ihnen – anders als in der Biografieforschung, die zum Ziel habe, das Allgemeine und Typische an Lebensläufen herauszuschälen (vgl. ebd.).

2.1.1. Erlebte und erzählte Lebensgeschichte

Doch wie ist nun diese Biografiearbeit in einem Erzählcafé gestaltet? Dazu muss der Begriff des Erzählens etwas genauer beleuchtet werden, denn im Zentrum des Erzählcafés steht das «lebensgeschichtliche Erzählen».[3] Es gibt sowohl die erlebte als auch die erzählte Geschichte, die nicht identisch sind, jedoch auch nicht hierarchisch oder wertend geordnet (vgl. Rosenthal 1995, S. 20). Das hat damit zu tun, dass die erlebte Lebensgeschichte je nach Perspektive und Stimmung des*r Autobiograf*in unterschiedlich erinnert und entsprech-

[3] Im Erzählcafé, das auf alltägliche Situationen und auf einzelne Sequenzen der Lebensgeschichte ausgerichtet ist, kommen einzelne Aspekte und Erinnerungen zur Sprache: *lebensgeschichtliches Erzählen*. Rückte die gesamte Biografie einer Erzählerin in den Mittelpunkt, handelte es sich um eine *erzählte Lebensgeschichte*.

end präsentiert wird. Die Lebensgeschichte, die erzählt wird, kann demnach variieren, beispielsweise durch eine unterschiedliche – vielleicht dem Moment geschuldete – Schwerpunktsetzung.

2.1.2. Das Erzählcafé als Mittel der Biografiearbeit

Johanna Kohn und Ursula Caduff (2010, S. 193ff) stellen ein Konzept «Erzählcafés mit älteren Menschen» vor, auf das ich mich für die Vorbereitung und Durchführung meines Erzählcafés gestützt habe. Zwei Aspekte des Erzählcafés betonen die Autorinnen: Das Erzählcafé ist ein Mittel der Biografiearbeit und es ist ein Bildungsanlass (vgl. ebd.). Kohn und Caduff erläutern, dass Biografiearbeit im Unterschied zur Biografieforschung die Menschen als Expert*innen für ihre eigene Lebensgeschichte in den Mittelpunkt stellen (ebd., S. 197). Sie führen aus, dass Erzählcafés die Möglichkeit zu biografischem Arbeiten in einem intimen und spontanen Rahmen bieten und dass sie durch die dialogische Begegnung die vertiefte Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte fördern – einer Geschichte, die man mit anderen teilt und die dadurch auch konfliktträchtig sein kann. «Ernsthaftes Interesse an, Respekt vor und Wertschätzung für die individuelle Lebensgeschichten anderer sind daher wesentliche Voraussetzung für Erzählcafés.» (ebd.) Doch Erzählcafés sind nicht blosse Gelegenheit für Alltagsgespräche auf «Stammtisch-Niveau», vielmehr sind sie «methodisch organisiert und haben bestimmte, ganz konkrete Themen des alltäglichen Lebens zum Inhalt. Erinnerungen werden durch gezielte Fragen geweckt, überdacht und dadurch oft in neuen Zusammenhängen gesehen» (ebd.). Zudem ist das Ziel nicht der schlichte Rückblick, sondern vergangene Ereignisse werden für das gegenwärtige Leben fruchtbar gemacht. «Das Geschehene ist nicht rückgängig zu machen, doch kann sich die Bedeutung, die ihm zugemessen wird, verändern und neue Aussichten für die Zukunft eröffnen» (ebd., S. 198).[4] Das Ziel des Erzählcafés ist also zunächst die Vertiefung von verschiedenen Formen des Wissens um das jeweilige Thema des Erzählcafés, einschliesslich der Einordnung in grössere Zusammenhänge (vgl. ebd., S. 202). Darüber hinaus kann, so Kohn und Caduff weiter, das Erzählcafé zur Identitätsbildung und zur Gestaltung des eigenen Lebens beitragen. All das ist Bildung in einem weiteren Sinn, denn gebildet ist, wer in ständigem Bemühen lebt, sich selbst, die Welt und die Gesellschaft zu verstehen und diesem Verständnis gemäss zu handeln. «Das Erzählcafé, in dem durch das Gespräch immer wieder unterschiedliche Wertvorstellungen aufeinanderprallen, erfordert diese Kunst in besonderem Masse.» (ebd.)

2.1.3. Praktische Umsetzung: Das sorgsam moderierte Erzählcafé

> Die Moderation des Erzählcafés lebt von der wertschätzenden Neugier auf die Lebensgeschichten der Anwesenden und sucht die darin verborgenen Schätze an Weisheit, an Fähigkeiten und Fertigkeiten. Sie lebt genauso vom Mut, Schmerzhaftes anzunehmen, Abwertungen zurückzuweisen und den schweigend Zuhörenden immer wieder die Türe ins Sprechen aufzutun. (vgl. Netzwerk Erzählcafé, 2019a, S. 14)

Das Netzwerk «Erzählcafé Schweiz» stellt auf netzwerk-erzaehlcafe.ch umfangreiche Unterlagen rund um die Veranstaltung von Erzählcafés zur Verfügung.[5] Im Leitfaden ist die Rolle der Moderation beschrieben: «Die Moderation spannt einen Bogen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Teilnehmende betrachten Erlebtes neu und können dabei

---

[4] Kohn und Caduff (2010) grenzen das Erzählcafé und die «Biografiearbeit» klar ab vom anekdotischen Erzählen über das eigene Leben als Geselligkeit und auch von der Therapiearbeit (vgl, S. 202).

[5] U.a. finden sich dort der Leitfaden «Erzählcafés veranstalten, eine Einführung für EinsteigerInnen in die Organisation eines Erzählcafés, von der Planung bis hin zur Reflexion» (Netzwerk Erzählcafé, Zürich 2019a) und die «Charta für sorgsam moderierte Erzählcafés» (Netzwerk Erzählcafé, Zürich 2019b).

Zukunftspläne konkretisieren. Zusätzlich können sie von den Erfahrungen und dem Wissen der anderen Teilnehmenden lernen und profitieren.» (Netzwerk Erzählcafé, 2019a, S. 7) Auch mögliche schwierige Situationen sind dort aufgeführt: Das kann sein, dass jemand zu viel Redezeit beansprucht oder eine Lebenslüge erzählt, die offensichtlich wird. Oder dass jemand ein «Flashback» hat und sich schlecht fühlt (Kohn und Caduff, 2010, S. 212). Solche Flashbacks oder Retraumatisierungen kommen jedoch nicht sehr häufig vor, da die Teilnehmenden selber entscheiden können, wie viel sie preisgeben wollen (vgl. ebd.). Damit das Erzählcafé gelingt und für alle Teilnehmenden ein positives Erlebnis ist, müssen diese die Grundsätze des Erzählcafés kennenlernen. Das heisst, die Moderation vermittelt zu Beginn die Regeln und achtet dann darauf, dass sie eingehalten werden:

- Alles Gesagte ist vertraulich und wird nicht aus dem Raum herausgetragen.[6]
- Erzählen und Zuhören sind gleich wichtig: Nur wer Zuhörer*innen hat, kommt ins Erzählen, denn die Zuhörer*innen geben den Erzähler*innen den Erzählraum.
- Alles Erzählen ist freiwillig.
- Die Erzählungen, die zur Sprache kommen, werden weder diskutiert noch bewertet. Wertschätzung und Respekt vor der Erzählung stehen im Zentrum.

Zudem macht sich die Moderation vorgängig Gedanken über den historischen Kontext der jeweilige Lebenserzählungen, im konkreten Fall: Wann sind die sechs Teilnehmerinnen nach Diemerswil gezogen, in welchem historischen Kontext? Der Leitfaden und die Charta des Netzwerks Erzählcafé Schweiz bieten eine gute Basis für die praktische Umsetzung eines Erzählcafés (vgl. Kap. 3.1).

2.2. Vom «Neu-Sein» erzählen: Thematische Feldanalyse

Im Erzählcafé entwickelt sich das Gespräch «rund um ein von der Moderatorin gewähltes Alltagsthema, das für die Teilnehmenden viel Potenzial hat» (Kohn & Caduff, 2010, S. 210). Das von mir gewählte Thema «Neu-Sein im Dorf» sollte also die Teilnehmerinnen berühren und ihnen lebensgeschichtliches Erzählen «entlocken». Die thematische Feldanalyse des Transkripts weist die verschiedenen Themen und Inhalte aus. Dafür wird das gesamte Gespräche aufgenommen und transkribiert, anschliessend werden die einzelnen Redebeiträge in drei Textsorten unterteilt (vgl. Rosenthal 1995, S. 218): Erzählung, Beschreibung und Argument.

- **Erzählungen** von persönlichen Erlebnissen «können lange Zeitabschnitte in kurzen Geschichten komprimieren oder kurze Ereignisse ausdehnen und weiterentwickeln» (Horsdal 2012, S. 26).
- Im Gegensatz zu Erzählungen stellen **Beschreibungen** statische Strukturen dar (Rosenthal 1995, S. 241). Sie folgen einer bestimmten, vorgegebenen Narration.
- Als **Argumentationen** schliesslich gelten theoriehaltige Textelemente, die sowohl innerhalb (als Evaluationen) als auch ausserhalb der Erzählsequenzen (als Interpretationen) auftreten (Rosenthal 1995, S. 241).

Rosenthal (1995) regt an, den gesamten Text nach diesen drei Beitragsarten zu unterteilen und sodann thematische Felder zu definieren respektive Hinweise auf von der Autobiografin gar nicht intendierte Themensetzungen aufzufinden. Das Ziel ist also, die «biografische

[6] Ausser das Gesagte wird analysiert, wie in meiner Arbeit. Die Teilnehmerinnen wusste darüber Bescheid, zudem habe ich in der Arbeit die Namen der Beteiligten anonymisiert.

Gesamtsicht» der*s Erzählenden, die als «latent wirkender Steuerungsmechanismus» hinter der Erzählung steckt, herauszuschälen (S. 218). Das wäre nun, um beim Beispiel des «Neu-Seins» zu bleiben, eine Aussage wie: «Ich bin sehr glücklich hier im Dorf.» Der*die Autobiograf*in wird deshalb, so die Hypothese, die Erzählung entsprechend präsentieren. Mit der thematischen Feldanalyse kann nun geprüft werden, ob das Thema Glücklichsein in allen drei Textsorten auftaucht oder ob weitere Themen sichtbar werden. Da es bei meiner Fragestellung vor allem um die Interaktion und die Wirkung des Erzählcafés geht und weniger um inhaltliche Fragen, werde ich die thematische Feldanalyse nicht vertiefen, sondern entlang der einzelnen Textsorten Interaktionsformen herausschälen. Die thematische Feldanalyse ist quasi ein Surplus, das ich mir, aus grossem Interesse am Thema «Neu-Sein», erlaube.

2.3. Soziale Interaktion in Gruppen: Clusteranalyse

> Interaktion mit anderen bildet den Handlungskern, in dem Individuen sich selbst und andere von früher Kindheit an konstituieren. Redezug um Redezug formen sie gemeinsam mit ihren Interaktionspartnern ihr Selbst und ihr Verständnis von der Welt und verfestigen und verändern es in jedem Gespräch. (Goblirsch, 2007, S. 56)

Der Interaktion in Gruppengesprächen haben sich viele sozialarbeiterische, soziologische und psychologische Ansätze gewidmet. Für meine Zwecke am besten geeignet scheint die Clusteranalyse der Psychologin Ulrike Becker-Beck (1997): «Ein wesentliches Merkmal der sozialen Interaktion in Gruppen ist die wechselseitige Abhängigkeit oder Interdependenz der Interaktionspartner.» (S. 21) Das Verhalten von Person A und Person B lasse sich nicht unabhängig voneinander beschreiben, sondern sei aufeinander bezogen; es bestehe also eine wechselseitige Abhängigkeit des Verhaltens der Personen. Becker-Beck schlägt deshalb eine Clusteranalyse mit insgesamt sechs Klassen funktional ähnlicher Verhaltensweisen (S. 273) vor:

1) **Streit:** Verhaltensweisen wie aktiv sein, sich kritisch äussern, sich abgrenzen, sich selbst durchsetzen, sich verweigern, aggressives Verhalten.
2) **Rückzug:** selbstkritische, sich zurückziehende und unsichere Verhaltensweisen
3) **Komplementäres Leistungsverhalten:** an der anderen Person interessierte Fragen und Kontaktaufnahmen und einwilligende, entgegenkommende Reaktionen.
4) **Leistung:** Gruppenaufgabenbezogene Verhaltensweisen wie sachliche Analysen und Meinungen, Vorschläge und demokratische Einflussversuche.
5) **Verstärkung**: aufmerksamkeitsunterstützende und freundlich-zustimmende Verhaltensweisen, bezeugende oder zustimmende Zuhörerreaktionen.
6) **Entspannung**: Gleichgewicht herstellen, scherzen, lachen und spontane Gefühlsäusserungen, freundschaftliche Verhaltensweisen, ermutigen und loben.

Diese Clusteranalyse führe ich im Anschluss an die thematische Feldanalyse als zweite Folie mit demselben Transkript durch. Ziel der Clusteranalyse ist also herauszufinden, welche Textsorte mit welchem Inhalt zu welchen Interaktionen in der Gruppe geführt hat. Als Basis für die Interaktionsanalyse dienten mir vorderhand das Transkript, das auch Zwischenrufe, Murmeln, Lachen etc. enthält, und meine eigenen Handnotizen, die ich während

das Erzählcafés verfasst habe.[7] Mithilfe der Clusteranalyse finde ich heraus, welche Interaktionen im Erzählcafé stattgefunden haben und überprüfe die These, dass freundschaftliche und verständnisvolle Interaktionen die sozialen und intergenerationellen Beziehungen stärken.

2.4. Wirkungsanalyse des Erzählcafés

> Die Auswirkungen von Erzählungen auf unsere Interpretationen des Selbst und der Existenz sowie auf die Art und Weise, wie wir der Welt um uns herum einen Sinn verleihen, macht die Fähigkeit zur Analyse zu einer extrem wichtigen Kompetenz. Wenn wir die Geschichten, die uns umgeben, nicht kritisch analysieren können, werden wir zur leichten Beute von Manipulation. (Horsdal, 2012, S. 89)

Durch das lebensgeschichtliche Erzählen, das den Kern eines jeden Erzählcafés ausmacht, finden «oftmals schon Prozesse des Selbstverstehens statt, da im Erinnerungsfluss Gedanken, Bilder, Erlebnisse auftauchen, die durch den Eindruck der Gegenwart in den Hintergrund getreten sind» (Loch und Schulze 2002, S. 253). Diese Wirkung findet auf individueller Ebene statt.[8] Die Situation eines Erzählcafés bietet den Teilnehmenden Gelegenheit, sich selber zu zeigen und sie erfahren von den Zuhörenden Zuwendung und Wertschätzung. «Erzählcafés können aber auch eine tiefere Wirkung haben. Oft fördern sie einen Handlungsbedarf oder eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit zutage und regen dazu an, etwas Neues auszuprobieren.» (Kohn & Caduff, 2010, S. 210) Mich interessiert darüber hinaus die Frage, welche Wirkung auf sozialer und intergenerationeller Ebene das Erzählcafé hat: Ich will meine These, dass sich durch das Erzählcafé die sozialen und intergenerationellen Beziehungen verstärken, überprüfen. Kohn und Caduff merken dazu an: Erzählcafés «schaffen soziale Kontakte und ein Gruppenbewusstsein, wobei die Beziehungen innerhalb der Gruppe durchaus konflikthaft sein können» (S. 210).[9]

Eine Aussage darüber, ob das Erzählcafé die sozialen und intergenerationellen Beziehungen mittel- oder gar langfristig verändert hat, kann ich nicht machen – dafür reicht eine einzelne Durchführung nicht aus. Doch eine kurzfristige Aussage ist durchaus möglich. Um herauszufinden, welche Wirkung das Erzählcafé auf die sechs Teilnehmerinnen gehabt hat, folge ich den Vorgaben von Merchel (2019) zur Evaluation in der Sozialen Arbeit.[10] Ich habe mit allen Teilnehmerinnen fünf Wochen nach dem Erzählcafé ein kurzes individuelles Gespräch geführt und folgende Fragen gestellt:

---

[7] Ich habe bewusst darauf verzichtet, auch eine Videoaufnahme des Erzählcafés zu machen, da ich die Teilnehmerinnen dadurch nicht verunsichern wollte.

[8] Auch die «heilsame Wirkung» des Erzählens findet auf individueller Ebene statt. Diese hat Rosenthal (1995) in ihrer Arbeit mit Überlebenden des Holocaust nachgewiesen (S. 173): Durch das Erzählen wird erst eine Distanzierung zum Erlebten möglich und damit das «Abgeben-Können» und «Damit-Leben-Können».

[9] Zudem werde in Erzählcafés «Erzählkultur» an sich gepflegt, das sei ein kultureller und damit sozialer Prozess an sich. Kohn und Caduff (2010) betonen, dass in Erzählcafés Alltagswissen überliefert werde, das sonst vergessen ginge: «In Erzählcafés kommen nämlich unter anderem Alltagswissen, Überlebensstrategien, Rezeptwissen sowie Wissen über frühere Berufe und Erfahrungen zur Sprache» (S. 210).

[10] Merchel (2019) unterscheidet vier Evaluationsdesigns für die Wirkungsevaluation, nämlich 1) das randomisierte Experiment; 2) das quasi-experimentelle Verfahren, 3) Prä- und Post-Messungen und 4) Einschätzungen der Wirkungen durch Programm-Teilnehmende (vgl. S. 130ff). Ich orientiere mich an der Variante 4, bei der es um Selbsteinschätzungen der beteiligten Personen geht. «Sie können ihre Zufriedenheit mit der Durchführung und den Ergebnissen der Interventionen äussern.» (ebd., S. 132)

- Was ist dir vom Erzählcafé noch präsent? Was hat dich besonders berührt?
- Wie hast du dich gefühlt, als du von deinem Neu-Sein erzählt hast? Wie hast du die Reaktionen auf deine Erzählung erlebt?
- Wie ist es dir seit dem Erzählcafé ergangen? Hast du Veränderungen erlebt, die du auf das Erzählcafé zurückführst?

Die Antworten habe ich in Gesprächsprotokollen festgehalten (vgl. Anhang). Für die Analyse der konkreten Wirkung innerhalb des Erzählcafés beziehe ich mich auf die Arbeit von Marianne Horsdal (2012): Sie leitet her, wie entscheidend narrative Konstruktionen für die Herausbildung der personalen Identität ist: «Kulturelle, kollektive Erzählungen bilden auf unterschiedliche Weise einen wichtigen Teil unserer Identität.» (S. 144) Denn diese narrativen, kollektiven Erzählungen beinhalten geteilte Schicksale und imaginierte Gemeinsamkeiten und konstruieren so verschiedene Variationen des «Wir». Und damit konstruieren sie auch «den Anderen», der, so Horsdal, in seiner Andersheit doch nur ein Spiegelbild unserer Selbst ist (2012, S. 144).

Für die Analyse der Wirkung auf die sozialen und intergenerationellen Beziehungen ziehe ich François Höpflinger (2018) heran: «Gegenseitiges persönliches Erzählen – etwa zu Jung-Sein damals und heute – macht Fremdes erklärbar, verstehbar und damit tolerierbar.» (S. 16) Höpflinger verweist insbesondere darauf, dass alte Frauen und Männer eine völlig andere Kindheit und Jugend erlebt haben als jüngere Menschen, da sie in einer noch stark ländlich geprägten Schweiz aufwuchsen (vgl. ebd.).

DORF-
STRASSE
NICHT
RENN-
STRASSE

3. Erzählcafé zum «Neu-Sein in Diemerswil»: Empirie

Der Verlauf eines Erzählcafés ist nicht absehbar und soll es auch nicht sein. Ob die Teilnehmenden offen sind fürs Erzählen und fürs Zuhören, ob sich das gesetzte Thema tatsächlich entfaltet und Erinnerungen wachruft, ob sich alle wohlfühlen und ihren Platz finden, all das ist offen. Und das ist das Spannende an dieser Methode. Die Moderatorin braucht an Anfang Mut und Zuversicht. Denn, wie ich Johanna Kohn schon einmal zitierte: «Ein Erzählcafé hat seinen Wert in sich selber.» (Binggeli, 2015, S. 7) Umso interessanter also, ein Erzählcafé genauer unter die Lupe zu nehmen: Was passiert dort genau? Welche Kontaktaufnahmen und Interaktionen geschehen und wie? Wie wird das vorgeschlagene Thema aufgenommen und weiterentwickelt? Und wie bleibt das Erzählcafé in Erinnerung – welche Wirkungen hat es bei den Einzelnen? Doch bevor ich zu diesen Analysen komme, beschreibe ich nochmals kurz das Setting «meines» Erzählcafés.

3.1. Ein Koffer voller Geschichten: Praktische Durchführung

Die Idee, ein Erzählcafé für Frauen über das Neu-Sein in «meinem» Dorf Diemerswil zu machen, kam mir nach einer Begegnung mit einer neuen Nachbarin, die mir gestand, dass sie auch nach einem Jahr im Dorf noch immer nicht heimisch fühle. Sie sehne sich zurück nach der Stadt, vermisse die niederschwelligen Möglichkeiten, andere Eltern mit Kleinkindern im Park oder auf dem Spielplatz zu treffen. Das hat mir vor Augen geführt, dass es für die meisten Menschen und vor allem für die meisten Frauen im Dorf einmal diesen Moment gegeben haben muss, als sie hergezogen sind. Es gibt die eine oder andere, die in Diemerswil geboren ist und immer noch hier wohnt – aber in der Generation der 70- bis 80-Jährigen ist das geradem al eine einzige Frau. In der Regel blieben die Männer auf dem elterlichen Hof und damit in ihrem Wohnort, die Ehefrauen zogen her. Also hatte ich hier ein «Frauenthema», das ich auch sehr gerne in einer reinen Frauenrunde besprechen wollte.[11]

3.1.1. Der perfekte Ort

Die Einladung für das Erzählcafé «Wie war es als Neuzuzügerin in Diemerswil?» am 11. Februar 2020 habe ich über den Gemeinderat an alle 88 Haushalte verteilen lassen (s. Anhang).[12] Der naheliegende Ort für die Durchführung des Erzählcafés ist das Schulhaus Diemerswil: Hier finden die Gemeindeversammlungen statt und auch die Schulaufführungen, es ist also allen vertraut, und verströmt eine behagliche «Schulstimmung». Ich ergänzte die Behaglichkeit mit einem Willkommensplakat und einem alten Köfferchen gefüllt mit einigen Habseligkeiten, die ich vor 18 Jahren aus der Stadt nach Diemerswil mitgenommen hatte: Eine Tasse aus der WG, ein Buch, mein Tagebuch, ein paar Briefe. Den Koffer stelle ich in die Mitte des Stuhlkreises, daneben einen kleinen Blumentopf mit einem Frühlingsblümchen – den würde ich für meine Einstiegsgeschichte brauchen. Für den zweiten Teil des Abends stellte ich Kaffee, Tee und zwei selbstgebackene Kuchen bereit. Und dann hiess es. auf die Teilnehmerinnen warten.

---

[11] Übrigens nehmen generell mehr Frauen an Erzählcafés teil, so Johanna Kohn: «Das Erzählcafé – und damit das Medium des Sprechens – kommt vor allem Frauen entgegen. Männern liegt das Über-sich-selber-Reden weniger, sie tun lieber etwas.» (Binggeli, 2015, S. 9)

[12] Zwei weitere Erzählcafés im März und Mai, an letzterem wären auch Männer willkommen gewesen, musste ich Mitte März wegen der Corona-Massnahmen absagen bzw. auf nächstes Jahr verschieben.

3.1.2. Die Teilnehmerinnen: sechs Frauen, vier Generationen

Und dann kamen sie! Sechs Frauen aus vier Generationen – eine Traumkonstellation für mich und meine Fragestellungen! Nicht zu viele, nicht zu wenige und vor allem eine wunderbare Durchmischung. Emma, Annemarie, Sabine, Nadine, Karin, und Julia[13] . Ich stelle sie hier kurz vor – die Informationen habe ich zu einem grossen Teil aus dem Erzählcafé, zum Teil aus den Nachgesprächen und zum Teil «weiss ich sie einfach so», weil ich alle sechs Frauen kenne.

Generation der 80-Jährigen Emma, 80 Jahre alt, ist 1958 nach Diemerswil gezogen. Sie war damals 18 Jahre alt und zog mit ihren Eltern und ihrem Bruder auf einen Hof, den ihr Vater für 15 Jahre pachtete, bevor er dann verkauft wurde. Ihre Eltern zogen dann weg, Emma selber hatte inzwischen geheiratet und blieb als Bäuerin und Mutter von drei Söhnen in Diemerswil. Vor 18 Jahren ist sie mit ihrem Mann nach Münchenbuchsee gezogen, um ihrem Sohn und seiner Familie das Bauernhaus zu überlassen. Insgesamt hat Emma 44 Jahre in Diemerswil gelebt.

Generation der Pensionierten Annemarie, 65 Jahre alt, kam 1983 mit ihrem Mann und ihren zwei damals noch kleinen Söhnen nach Diemerswil. Sie hatten vorher in Rüfenacht ebenfalls ländlich gewohnt. Die Familie konnte mitten im Dorf Bauland kaufen und sich ein Reihen-Einfamilienhaus bauen. Kurze Zeit später kam der dritte Sohn zur Welt, alle drei Kinder gingen in Diemerswil in die Primarschule, sie sind inzwischen längst erwachsen und ausgezogen. Annemarie war nicht berufstätig, bis die Kinder grösser waren. Da hat sie dann als Gemeindeverwalterin in Diemerswil von zu Hause aus gearbeitet. Heute ist sie pensioniert. Annemarie lebt seit 37 Jahren in Diemerswil.

Generation der Mittfünfzigerinnen

Sabine, Mitte Fünfzig, kam 1996 als Städterin nach Diemerswil. Sie zog zu ihrem jetzigen Mann auf einen Zweigenerationen-Bauernhof. Die Schwiegereltern zogen ins Stöckli, sie und ihr Mann ins Bauernhaus. Ihre Tochter besuchte die Primarschule in Diemerswil, sie lebt immer noch bei Sabine und ihrem Mann auf dem Hof. Sabine hat immer in einem (fast) vollen Pensum als Agronomin in der Stadt gearbeitet, zu Hause ist sie verantwortlich für die Pferde. Die Tochter wurde, wenn Sabine arbeitshalber auswärts war, von der Grossmutter, vom Vater oder von der Nachbarin betreut. Sabine lebt seit 24 Jahren im Dorf.

Karin, Anfang Fünfzig, wohnt seit 1997 in Diemerswil. Sie lebte vorher in der Stadt und hat mit ihrem Freund den Bauernbetrieb des Schwiegervaters übernommen. Karin arbeitete in einem kleineren Pensum in einem Reisebüro in Bern, später übernahm sie auf dem Hof die Verantwortung für die Mutterkuhherde. Sie hat zudem in ihrem ersten Jahr in Diemerswil einen Streichelzoo mit Ziegen und Kaninchen und ein «Bure-Pub» eingerichtet. Sie lebt seit 23 Jahren in Diemerswil.

Nadine, Anfang Fünfzig, wohnt seit 2003 im Dorf. Sie und ihre Familie haben ein Haus auf ehemaligen «Schloss-Grundstück» gekauft, das sie renovieren liessen. Nadine und ihr Mann kamen mit drei Hunden und zwei Kindern nach Diemerswil und entdeckten bald den Streichelzoo von Karin: ein willkommener Tagesausflug für die Kinder. Kurz darauf bekamen sie noch einen Sohn. Alle drei Kinder wohnen noch zu Hause, die Älteste studiert Me-

[13] Die Namen der Teilnehmerinnen habe ich geändert.

dizin. Nadine ist Ärztin und hat immer in einem mittleren bis hohen Pensum auswärts gearbeitet, für die Kinder hatte sie eine Nanny, die über all die Jahre bei ihnen blieb. Alle Kinder gingen in die Primarschule in Diemerswil. Nadine wohnt seit 17 Jahren im Dorf.

Generation der 40-Jährigen Julia, 40 Jahre alt, zog voriges Jahr mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern ins Stöckli von Sabine. Der Sohn war damals drei Wochen alt. Julia hat bis dahin in der Stadt gewohnt, hatte aber immer Sehnsucht nach dem Land, nach einem Garten und Tieren. Sie arbeitet seit letztem Sommer wieder 60% als Heilpädagogin in Bern. Die Kinder gehen an zwei Tagen der Woche in die Kita nach Bern, an einem Tag schaut der Vater zu den Kindern. Sie und ihre Familie sind an den Zwergkaninchen auf dem Nachbarhof beteiligt und haben einen Garten. Julia wohnt seit 1.5 Jahren in Diemerswil.

Das sind sie, die sechs Teilnehmerinnen aus vier Generationen. Eine fehlt noch: Die Moderatorin Lilian, also ich, ebenfalls Mittfünfzigerin. Ich bin 2002 von Bern zu meinem jetzigen Mann auf den Hof gezogen, gleichzeitig mit einer Freundin und ihrer Familie. Ich arbeitete immer in einem mittleren Pensum in Bern, mein Partner, die beiden Grossmütter und die Nachbarin haben derweil die Kinder betreut. Unsere drei Kinder gingen in Diemerswil in die Primarschule und sie wohnen noch zu Hause. Ich lebe seit 18 Jahren in Diemerswil. Emma ist meine Schwiegermutter, Sabine und Julia sind meine Nachbarinnen.

3.1.3. Der Ablauf des Abends

Nachdem alle sechs Frauen ihren Platz gefunden hatten, startete ich das Erzählcafé mit der Geschichte über meinem Blumentopf: Eine Nachbarin hatte mir in meiner ersten Zeit in Diemerswil gesagt, ich könne jederzeit in die Ferien fahren. Sie sähe ja so gut in meine Wohnung, da ich weder Vorhänge noch Geranien hätte – da sähe sie jeden Einbrecher sofort. Dass das eine implizite Kritik war, hatte ich erst später realisiert. Dieser Einstieg löste bei den Teilnehmerinnen Erheiterung aus – und einige nahmen später in ihren Beiträgen darauf Bezug. Anschliessend erläuterte ich den Ablauf des Abends und die Inhalte meines Nachdiplomstudiums und wies auf die Grundregeln des Erzählcafés hin. Alle hörten aufmerksam zu, wie auch der gesamte Abend überhaupt geprägt war von konzentriertem Zuhören; alle liessen die Sprecherinnen erzählen, es gab viel Zustimmung und Zuspruch zu den einzelnen Beiträgen. Am Schluss, nachdem der Erzählteil beendet war, blieben alle sitzen und sinnierten gemeinsam darüber, was man machen könnte, um den Neuzuzüger*innen den Einstieg einfacher zu machen. Alle redeten noch eine halbe Stunde im Plenum weiter. Damit hat das Erzählcafé tatsächlich den Bogen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gespannt: «Teilnehmende betrachten Erlebtes neu und können dabei Zukunftspläne konkretisieren. Zusätzlich können sie von den Erfahrungen und dem Wissen der anderen Teilnehmer*innen lernen und profitieren.» (Netzwerk Erzählcafé, 2019a, S. 7) Ganz zum Schluss halfen alle Teilnehmerinnen abzuwaschen und aufzuräumen – ein solidarischer und freundlicher Moment, ein wirklich krönender Abschluss.

3.2. «Hier bist du zu Hause»: Thematische Feldanalyse

«Ich erinnere mich vor allem an die Dunkelheit. Das war für mich die grösste Veränderung» (Sabine, Transkript, Z. 12). Mit der Einstiegserzählung von Sabine ist die Erzählrunde eröffnet, das Erzählcafé nimmt seinen Lauf. Die thematische Feldanalyse (vgl. Kapitel 2.2) ergibt einen sehr hohen Anteil an Erzähltexten, einige Beschreibungen und hie und da zum Abschluss einer Erzählung eine Evaluation (Argument). Im Verlauf des Abends erzählen

alle sechs Teilnehmerinnen, und auch ich als Moderatorin, aus ihrer Zeit des Neu-Seins in Diemerswil. Dabei standen folgende Themen im Vordergrund: positive und negative Erlebnisse bei der Ankunft, Mittel und Wege der eigenen Integration sowie integrierende Aspekte des Dorflebens.

3.2.1. «Erinnerung an die Dunkelheit»: Erlebnisse bei der Ankunft

Besonders die ehemaligen Städterinnen Karin, Sabine, Julia und auch ich selber und im weiteren Sinne auch Nadine, die aus der Agglomeration kam, erlebten die Ankunft in Diemerswil als eher feindlich: Sabine hat ein Foto aus ihrer ersten Zeit in Diemerswil mitgebracht und ihre Einstiegserzählung wird durch den thematischen Schwerpunkt «Dunkelheit» bestimmt: Sie ist im Winter hergezogen, tagsüber war sie auf der Arbeit und in Diemerswil war es immer dunkel, morgens und abends, wenn sie dort war. Es gab kaum Strassenlampen, die Fensterläden der Häuser waren geschlossen. Auch ihre Wohnung im Bauernhaus war dunkel, dunkles Täfer, dunkle Vorhänge (Sabine, Transkript, Z. 12-37). Diese Thematik wird von mehreren Teilnehmerinnen aufgenommen: Zuerst von mir als Moderatorin, dann von Nadine, die noch den «finsteren Wald» einbringt, durch den man zuerst fahren muss (Nadine, Transkript, Z. 67) und die Dunkelheit mit «nicht Aufgenommensein» assoziiert (ebd., Z. 137). Auch Julia, die als Letzte von ihrem Neu-Sein erzählt, nimmt diesen Faden auf: Sie bringt die «dunkle Jahreszeit», in der sie hergezogen ist, in Zusammenhang mit dem Gefühl, «aus dem Nest gestossen» worden zu sein (Julia, Transkript, Z. 439). Und sie betont die Schwierigkeit, dass im Winter alle Menschen drinnen sind und es keine Begegnungen gibt: *«Und dann bin ich wirklich viel, habe immer die Kinder genommen und bin nach Bern gegangen.»* (ebd., Z. 441ff.) Julia, die seit 1.5 Jahren im Dorf lebt, fühlt sich nach wie vor nicht aufgenommen im Dorf: *«Ich glaube nicht, dass es Ablehnung ist, sondern nicht offen. Alle sind so ein wenig auf ihren Höfen. Es fehlt der Austausch, der Treffpunkt.»* (ebd., Z. 638)

Ganz anders haben Emma und Annemarie ihre Ankunft erlebt. Emma kam als junge Erwachsene ins Dorf und sie meint, sie und ihre Familie seien gut aufgenommen worden. *«Ich habe hier eine Kollegin getroffen, mit der ich das Jahr vorher im Welschland gewesen war.»* (Emma, Transkript, Z. 233) Mit dem Kontakt zu einer Diemerswiler Bauerntochter stand ihre persönliche Integration von Anfang an auf guten Beinen. Noch euphorischer äussert sich Annemarie zu ihrem Start in Diemerswil: *«Wir hatten von Anfang an das Gefühl, herzlich aufgenommen zu werden. Und als wir dann die Aufrichte gemacht haben, da haben wir natürlich auch den Gemeindepräsidenten eingeladen.»* (Annemarie, Transkript Z. 171) Etwa ein Jahr nach ihrem Einzug sei sie von Münchenbuchsee her auf Diemerswil zu gelaufen und da habe sie einen tiefen Moment erlebt. Sie habe gemerkt: *«Ou, da bist du wirklich zu Hause.»* (ebd., Z. 200) Dass sie an der Aufrichte «natürlich» den Gemeindepräsidenten eingeladen haben, verweist bereits auf das nächste Kapitel, nämlich die proaktive Gestaltung der eigenen Integration im Dorf.

3.2.2. «Die Katzen waren meine Domäne»: selbstgestaltete Integration

Anders als bei einer rekonstruktiven Fallanalyse (Rosenthal 1995, vgl. Kap. 2.2) bewegen sich die Erzählungen im Erzählcafé rund um ein vorgegebenes Thema, in unserem Fall um das «Neu-Sein im Dorf». Es entwickelt sich also nicht die ganze Biografie der Anwesenden, sondern lediglich ein kleiner Ausschnitt, der die Anwesenden verbindet und ein wachsen-

des Gemeinschaftsgefühl ermöglicht (Kohn und Caduff 2010, S. 197). Unser Thema katapultierte die Teilnehmerinnen in eine bestimmte biografische und historische Zeit – die Zeitspanne in unserem Erzählcafé dehnt sich von 1958 bis 2018 aus, umfasst also 60 Jahre. Je nachdem, wie lange die Ankunft im Dorf her ist, hatten die Teilnehmerinnen seither schon Zeit, die Anfangsschwierigkeiten hinter sich zu lassen und sich im Dorf zu integrieren. Ein gutes Beispiel hierfür sind die Erzählsequenzen von Karin: *«Ja aber sonst ist es als Städterin schon noch schwierig, muss ich sagen. Mein Mann und ich waren eigentlich beide Städter, als wir hergekommen sind. Und es war wirklich eine richtige Katastrophe.»* (Karin, Transkript, Z. 325ff.) Sie elaboriert dann die Gegensätze zwischen der Stadt, wo es ein Leben nebst dem Arbeiten gebe, und dem Land, wo nur gearbeitet und geschlafen werde. Die Erzählung ist sehr lebhaft, gespickt mit vielen Bildern: «*Also um sechs da gingen die Fensterläden zu. Ja, bei den Nachbarhäusern, da war Feierabend. (…) Ja, da wird gearbeitet und dann ist fertig. So war das. Und gelacht hat man schon gar nicht. (…) Ja, denn das hätte ja geheissen, dass man zu wenig zu tun ha.t*» (ebd., Z. 341ff.) Es folgen noch viele weitere solcher anekdotischen Beschreibungen, alle vor dem Hintergrund ihrer inzwischen gelungenen Integration: *«Und heute bin ich natürlich so vernetzt. Da sitze ich mal hier in eine Küche, mal da.»* (ebd., Z. 493) Karins Erzählung ist in mehrfacher Hinsicht reichhaltig: Zum einen rekonstruiert sie selber ihre gelungene Integration. Zum anderen engagiert sie sich seit vielen Jahren proaktiv im Dorf: Sie war es, die den Streichelzoo samt «Bure-Pub» eingerichtet hat, um so Begegnungen zwischen den Dorfbewohner*innen zu ermöglichen; und sie und ihr Mann haben einen Pool bei sich im Garten gebaut, wo in den letzten 15 Jahren sehr viele Dorfkinder schwimmen gelernt haben: *«Also ich muss sagen, ich habe dann Nachmittage lang Kinder gezählt. Die Mütter habe geschwatzt und ich habe Kinder gezählt (…)»* (ebd., Z. 694) Dieses Engagement hat vielen Familien die Integration im Dorf erleichtert, so auch Nadine, die in der schwierigen Anfangszeit mit ihren Kindern täglich die Geissli im Streichelzoo besuchte. Es gibt daneben zahlreiche Hinweise auf kleine und doch wirksame Massnahmen, die den Teilnehmerinnen das Wurzelschlagen ermöglicht haben: Bei Sabine waren es die Katzen auf dem Bauernhof, bei Karin ein Hund und bei Emma die Freundin aus dem Welschland. Doch für eine gelungene Integration ist auch die Ausstrahlung eines Ortes wichtig: Bin ich willkommen oder bin ich es nicht?

3.2.3. «Rivella und Popcorn»: Integrierende Elemente des Dorflebens

Das Gespräch entwickelte sich mit jeder neuen Einstiegssequenz einer der Teilnehmerinnen immer deutlicher in eine Richtung: Weg von der Vergangenheit hin zur Gegenwart und Zukunft: Weg von der Frage, wie die eigene Integration gelang und was man selber dazu beitragen musste hin zu den Vermutungen, was auch in Zukunft die Neuen beitragen müssen. Im Abschnitt 3.2.2 habe ich am Beispiel von Karin diesen eigenen Beitrag, diesen eigenen Effort aufgezeigt. Im Erzählcafé kam es nach einer halben Stunde auch zu den Aspekten, die die Gemeinschaft beisteuern kann, um Neuzuzüger*innen das Einleben zu vereinfachen. Immer deutlicher wurde die Wichtigkeit des Streichelzoos samt «Bure-Pub» von Karin, auch für Annemarie, die jetzt oft mit den Grosskindern zum Streichelzoo geht: *«Und die erste Frage ist immer: Grosi, hast du das Portemonnaie dabei? (…) Für ein Rivella und Popcorn.»* (Annemarie, Transkript, Z. 709) Daneben wurden im lebhaften Austausch verschiedene integrierenden Aspekte des Dorflebens aufgezählt: Die Molkerei und das Lädeli, als es sie noch gab; die Schulvorführung am Ende des Schuljahres, die offen für alle Dorfbewohner*innen ist; die Viehschau auf dem Dorfplatz zweimal im Jahr; der «Lismi»-Abend; der Adventsfenster-Umzug; der 1. August-Anlass; das gemeinsame Apéro im Restaurant Diemerswil am Abstimmungssonntag, als es noch keine briefliche Abstimmung gab; die

Gemeindeversammlungen, die nach wie vor zweimal jährlich stattfinden; die gemein-samen Ferienaktivitäten für die Schulkinder aus Diemerswil und die «Sichlete», das Erntedankfest, das seit mehreren Jahren nicht mehr durchgeführt worden ist.

All diese Anlässe wurden für die «Neue», für Julia, aufgezählt – um ihr zu illustrieren, dass es Möglichkeiten der Begegnungen gibt, man diese aber natürlich auch nutzen muss. Das Erzählcafé endete damit, dass man unbedingt die Sichlete wieder einmal machen und damit den integrierenden Aspekten wieder mehr Bedeutung geben will. Damit erfüllte sich das Ziel, dass im Erzählcafé ein Gefühl für Gemeinschaft entsteht, gleich doppelt: Der Abend selber verband die Frauen untereinander, wie die Interaktions- und die Wirkungsanalyse zeigen werden – und die Teilnehmerinnen sprachen sich darüber hinaus für eine Stärkung der Dorfgemeinschaft aus.

3.3. «Also es hat sich wirklich viel verändert»: Interaktions-Analyse

Um es gleich vorweg zu nehmen: Das Erzählcafé, das bei allen sechs Teilnehmerinnen in sehr guter Erinnerung geblieben ist, war geprägt von einer beeindruckenden Stimmung der Sorgfalt, Aufmerksamkeit und des Gemeinschaftssinns. So erinnere ich mich und so hatte ich es auf meinen Handnotizen festgehalten – und so stellt es sich auch mit der obenstehende thematische Feldanalyse heraus. Nun interessiert mich, wie die einzelnen Interaktionen gestaltet waren und ob sie dieses Bild der Sorgfalt, Aufmerksamkeit und des Gemeinschaftssinns stützen oder nicht. Meine ursprüngliche Frage hierzu: Welche Interaktionen entstehen innerhalb des Erzählcafés? Ich hatte die <u>These</u> aufgestellt, dass freundschaftliche und verständnisvolle Interaktionen innerhalb des Erzählcafés dem lebensgeschichtlichen Erzählen der Teilnehmerinnen zuträglich sind.

Anhand der Clusteranalyse nach Becker-Beck (1997) habe ich im Transkript untersucht, wie oft und in welchem (thematischen) Zusammenhang die sechs Klassen von Verhaltensweisen vorkommen (vgl. dazu Kap. 2.3.). Festgehalten habe ich nur Interaktionen, die hörbar waren, da ich mich bei der Clusteranalyse ausschliesslich auf die Audio-Datei stütze. Insgesamt habe ich 64 Interaktionen festgehalten, die die Erzählungen, Beschreibungen und Argumentationen umrahmen. «Umrahmen» ist allerdings ein zu schwacher Begriff, denn die Analyse zeigt, dass nebst den Fragen der Moderatorin die Interaktionen die eigentliche Triebfeder des Gesprächs waren. Der Kern des Erzählcafés sind die Erzählungen der Teilnehmerinnen, das wird durch das Transkript sehr deutlich. Sie machen mindestens drei Viertel des gesamten Gesprächs aus (zum Inhalt der Erzählsequenzen vgl. Kap. 3.2). Die einzelnen Interaktionen habe ich im Transkript mit eigenen Farben festgehalten, so dass sich das Transkript nun mit diesen beiden Folien lesen lässt: Mit der Folie der Textsorten und mit der Folie der Verhaltensweisen. Und so sehen die Interaktionen nach der Clusteranalyse im Einzelnen aus – diesmal nach Häufigkeit ihres Auftretens geordnet:

1) **Komplementäres Leistungsverhalten:** Diese Verhaltensweise kann ich am häufigsten nachweisen, nämlich 20 Mal. Nochmals zur Erinnerung: Damit ist gemeint, dass die Aufgabe der Gruppe – in unserem Fall das Erzählen über das Neu-Sein in Diemerswil – unterstützt wird, allerdings auf eher indirekte Art. Dazu gehören Fragen und Interesse an anderen, wie etwa Julia, wenn sie sagt: *«Also ich konnte es vorhin sehr gut nachempfinden, als du erzählt hast.»* (Julia, Transkript, Z. 424) Oder der Beitrag von Emma, die entgegenkommend meint: *«Ja also es hat sich wirklich viel verändert, ich sage immer, wir*

können das nicht vergleichen.» (Emma, Transkript, Z. 604) Aber auch implizit entgegenkommendes Verhalten wie zustimmendes Murmeln oder freudige Zurufe aus der Runde, die die Erzählende motivieren, weiterzusprechen.

2) **Verstärkung**: Sechzehn Verstärkungen zähle ich – also ebenfalls sehr viele –, meist in Form von zustimmendem Gemurmel, Lachen, Aha-Rufe etc. Anders als das komplementäre Leistungsverhalten sind es häufig parasprachliche Beiträge, keine direkten Fragen. Für die Erzählenden sind diese Verstärkungen offensichtlich wichtig, denn danach folgte meist eine längere Erzählsequenz. Zum Beispiel bei Nadine: Sie ist noch am Anfang ihrer Einstiegserzählung und beschreibt, wie schwierig der Anfang für sie und ihre Familie war. *«Niemand wusste, wo das überhaupt ist, wenn wir erzählt haben, wohin wir ziehen.»* (Nadine, Transkript, Z. 68) Das zustimmende Gemurmel von verschiedener Seite wirkt verstärkend und sie verfolgt diesen Faden weiter.

3) **Leistung:** Ich kann zwölf Beiträge, die die Gruppenaufgabe direkt unterstützen, nachweisen. Besonders deutlich zum Zug kam dieses Verhalten in den Sequenzen, in denen integrierende Aspekte des Dorflebens zusammengetragen wurden (vgl. Kap. 3.2.3). Zweimal kommt eine solche gruppenbezogene Intervention von Seiten der Moderation, und zwar in Form von Fragen, wie zum Beispiel, als sich das Gespräch rund um die letzte «Sichlete» dreht: *«Du hast das jetzt ja als Thema eingebracht, die Sichelte, als positiven Teil des Dorflebens.»* (LF, Transkript, Z. 318) Sabine kommt so wieder auf ihren Punkt zurück, das Positive dieser gemeinsamen Anlässe zu betonen.

4) **Entspannung**: Diese scherzhaften Beiträge, das spontane Lachen machte ebenfalls einen grossen Teil der Interaktionen aus: Mindestens neun solcher Interventionen kann ich dokumentieren. Bei der Analyse wird deutlich, dass diese entspannenden Beiträge einen grossen Teil der guten Stimmung ausmachten. Wie ein einziger Organismus funktionierten an diesen Stellen die Erzählerin und die Zuhörerinnen: Sobald eine Erzählung schon nur eine Entspannung, eine Lösung andeutete, waren diese entspannenden Verhaltensweisen zu hören, meist in Form von leisem oder fröhlich- lautem Lachen. Damit nahmen die Zuhörerinnen die Dynamik der Erzählung so gut auf, dass die Erzählerin, die wusste, dass sie verstanden worden war, dann nur noch eine kurze Evaluation anfügte oder direkt zum nächsten Thema kam.

5) **Streit:** Diese Verhaltensweise kam sechsmal vor. Zweimal mit fast identischem Text, einmal bei Emma, einmal bei Annemarie: *«Also bei uns war das natürlich ein bisschen anders.»* (Annemarie, Transkript, Z. 164) Interessant ist, dass alle sechs Beiträge zwar als Widerspruch eingeführt wurden – damit aber ganz besonders Raum schufen, um auch Schwieriges und Widersprüchliches einzubringen und so die Diskussion, die Themen erweiterten. Ohne diese Streit-Beiträge wäre zum Beispiel das Thema «selbstgestaltete Integration» (vgl. Kap. 3.2.2.) höchstwahrscheinlich nicht aufgetaucht – denn dieses Thema ist gerade Annemarie, die den Gemeindepräsidenten an die Aufrichte einlud und damit ihren starken Integrationswillen bekundete, sehr wichtig.

6) **Rückzug:** Insgesamt nur zwei Vorkommen, beide von Emma. Gleich zu Beginn, in die Stille nach der Einstiegsfrage, sagt Emma leise: *«Das ist noch schwierig.»* (Emma, Transkript, Z. 6) Dies kann als unsichere, sich zurückziehende Verhaltensweise interpretiert werden. Sie will nicht die erste sein, die etwas preisgibt – dennoch unterstützt der Redebeitrag den Fluss des Gesprächs – gleich darauf beginnt die Einstiegserzählung von

> Sabine. Der zweite Rückzug kommt viel später – nachdem Emma erwähnt, dass es schade sei, dass es so etwas wie die Viehschau nicht mehr gebe. Karin hält ihr entgegen, dass die Tiere in den Laufhöfen zu scheu seien dafür. *«Ah ja das stimmt, du hast recht.»* (Emma, Transkript, Z. 540)

Dass Verhaltensweisen, die den Gesprächsfluss eher bremsen oder stören, so selten vorkamen, stützt meine eingangs beschriebene Beobachtung: Die Interaktionen, die innerhalb des Erzählcafés entstanden, waren zu einem grossen Teil verstärkend, interessiert und freundschaftlich. Das hatte zur Folge, dass alle sechs Teilnehmerinnen ihre Erzählung zum Neu-Sein in Diemerswil nicht nur ungestört entwickeln konnten, sondern dank der Unterstützung und dem Interesse der Zuhörerinnen zum Teil wohl gar mehr erzählen konnten. Der Kontakt zwischen den Anwesenden war geprägt durch gegenseitiges Interesse und durch Anteilnahme. Einen gewissen Anteil für diese sorgfältige Stimmung hatte gewiss auch der Umstand, dass ich als Moderatorin zu Beginn erklärte, dass Zuhören genauso wichtig sei wie Erzählen und dass wir im Erzählcafé nicht werten. Doch einen Grossteil dieses wohlwollenden und sorgfältigen Umgangs schreibe ich den Interaktionen in diesem Gruppengespräch zu, denn: «Ein wesentliches Merkmal der sozialen Interaktion in Gruppen ist die wechselseitige Abhängigkeit der Interaktionspartner.» (Becker-Beck 1997, S. 21) Die Analyse des Transkripts bestätigt meine vorangestellte These: Ermutigt durch die positiven und verstärkenden Interaktionen entwickelten sich die lebensgeschichtlichen Erzählungen über das Neu-Sein fast von alleine. Am deutlichsten wird das bei Julia, die anfänglich zögernd erzählt, durch die Unterstützung aus der Gruppe dann aber in den Erzählfluss kommt (Julia, Transkript, Z. 436; vgl. auch Kap.3.4.1).

3.4. «Das tat gut zu hören»: Wirkungsanalyse

Wie wirken sich Erzählcafés auf die sozialen und intergenerationellen Beziehungen in einer kleinen Dorfgemeinschaft aus? Werden diese, wie von mir angenommen, gestärkt? Diese Wirkung analysiere ich anhand der Nachgespräche und des Transkripts.

3.4.1. «Ah, die wohnen ja auch im Dorf»: soziale Beziehungen

Besonders eingeprägt hat sich mir das Gespräch mit Julia, fünf Wochen nach dem Erzählcafé. Schon während des Erzählcafés fiel auf, dass Julia über die Neu-Sein-Geschichten der anderen staunte und sich dort auch wiederfand. Das bestätigte sich im Nachgespräch: Es habe sie berührt, dass es den anderen auch so ergangen war, wie es ihr jetzt ergehe, das war für sie eine Erleichterung und tat gut zu hören. Gerade das Thema der Dunkelheit, das sie ebenfalls sehr beschäftigt habe letzten Winter. Sie habe vorgängig gezögert, ob sie überhaupt kommen solle. Sie habe sich Sorgen gemacht, dass sie ihre Gefühle vielleicht nicht kontrollieren könnte, da sie ja mitten drin sei – und das sei dann gar nicht passiert (Julia, Protokoll Nachgespräch, S. 2).

Zurück zum Erzählcafé: Bei der Arbeit am Transkript wird deutlich, dass Julia auf Karin und ihren schlechten Einstieg als «Städterin im Dorf» Bezug nimmt (Julia, Transkript, Z. 424). Ein Zögern wird im ersten Erzählabschnitt sichtbar – sie war auch die Einzige, die ich zum Erzählen aufgemuntert habe – alle anderen vor ihr erzählten spontan. Julia hingegen sucht nach Worten, fängt halbe Sätze an. Dann: *«Also die ersten zwei Wochen fand ich sehr*

schön. (…) Aber dann habe ich gedacht, so, jetzt ist dann wieder gut, jetzt kann ich dann wieder nach Hause.» (Julia, Transkript, Z. 430) Und dann kommt die Interaktion aus der Gruppe: *«leises Lachen aus der Runde»* (ebd., Z. 435). Dieses leise Lachen wirkt auf die Erzählerin ermutigend, verstärkend, jetzt kommt ihre Erzählung in den Fluss und sie schliesst ab mit der Zusammenfassung: *«Und so vom Gefühl her, ist das immer noch, ist das so das Zuhause dort.»* (ebd., Z. 455) Die nachfolgende Interaktion von Sabine ist ebenfalls verständnisvoll und unterstützend: «*Ja und jetzt dieses Jahr gab es keinen Schlittelwinter, das war schon noch schön, (…) als unsere Kinder klein waren.»* (Sabine, Transkript, 458) Dass Julia also noch nicht Fuss fassen konnte im Dorf, wurde von der Gruppe mit grossem Verständnis aufgenommen – und es wurden objektive Gründe und potenzielle Hindernisse aufgeführt. Damit hatte das Erzählen über das Neu-Sein für Julia eine heilende Wirkung. Denn anders als befürchtet wurde sie nicht von ihren Gefühlen überflutet und sie musste ihre Gefühle trotzdem nicht verbergen. Denn die Zuhörerinnen brachten ihr Wertschätzung und Zuwendung entgegen und gaben ihr so die Möglichkeit, sich selbst zu zeigen.

Kein Wunder also, hat Julia das Erzählcafé in guter Erinnerung, auch die schöne Erzählstimmung. Sie fasst es so zusammen: *Sie habe spannende und lustige Frauen kennengelernt und habe sich gedacht: «Ah, die wohnen ja auch im Dorf!». Das Dorf sei ihr bis dahin immer ein wenig anonym vorgekommen, sie hatte bisher wenige Kontakte, anders als in Bern* (Julia, Protokoll Nachgespräch, S. 2). Kohn und Caduff (2010) meinen dazu: «Im Austausch kommen die BesucherInnen einander näher, und in entspannter Atmosphäre wachsen Gemeinschaftsgefühl und gegenseitiges Vertrauen.» (S. 197) Genau das geschah bei Julia– und ganz konkret möchte sie die beiden Bernhardiner von Nadine besuchen – und dass sie jetzt wisse, wem der Streichelzoo und das «Bure-Pub» gehört, sei für sie auch wichtig. Durch das Erzählcafé wurde das «anonyme Dorf» für die Städterin zum Ort mit Menschen mit einer Geschichte –sie konnte an diesem Abend erste soziale Beziehungen knüpfen. Auch die anderen Frauen erlebten das Erzählcafé positiv, einige Voten stützen meine These von der Stärkung der sozialen Beziehungen. So meinte etwa Sabine im Nachgespräch: Berührt hätten sie die unterschiedlichen Geschichten, wie unterschiedlich die Frauen den Anfang erlebten. Viele hatten es nicht leicht, das war ihr vorher nicht so bewusst (Sabine, Protokoll Nachgespräch, S. 2).

Doch Erzählcafés können auch Konflikthaftes aufdecken, das kam im Nachgespräch mit Annemarie zutage. Sie erinnerte sich daran, dass sie sich durch eine Aussage von Nadine angegriffen gefühlt habe, als es um die Kinderbetreuung damals und heute gegangen sei (Annemarie, Protokoll Nachgespräch, S. 3). Hier kommt ein Aspekt von Erzählcafés zum Vorschein, den ich im Theorieteil bereits angesprochen habe: Erzählcafés können auch einen Handlungsbedarf oder eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit zutage fördern und dazu anregen, etwas Neues auszuprobieren (Kohn und Caduff 2010, S. 210). Bei Annemarie förderte der Angriff von Nadine einen alten Ärger zutage, den sie gegen die Nachbarin hegt: «Vo nüt chunnt nüt.» Sie stellt die Erzählung von Nadine über den schweren Start in Frage – sie hätten sich selber wenig bemüht um eine Integration im Dorf. Hier offenbart sich wohl die wahre Motivation für das Votum von Annemarie hinsichtlich der proaktiven und selbstgestalteten Integration im Dorf: Die Erwähnung des Gemeindepräsidenten, der zur Aufrichte eingeladen wurde, als proaktive Integration. Ob die beiden Nachbarinnen ihre unterschiedliche Sichtweise auf die Geschichte nach dem Erzählcafé anders sehen? Möglich. Jedenfalls kam es schon im Verlauf des Erzählcafés zu einigen verstärkenden Beiträgen zwischen ihnen, zum Beispiel bei der Begeisterung für den Streichelzoo. «Die wichtigste Leistung von Gesprächen ist es, eigene Gewissheiten oder auch Zweifel zu

prüfen, indem ihnen die Ansichten anderer gegenübergestellt werden.» (Kohn und Caduff 2010, S. 203)

3.4.2. «Ich alte Frau»: intergenerationelle Beziehungen

Gleich mehrere Teilnehmerinnen haben in den Nachgesprächen geäussert, dass sie es spannend fanden, mit Frauen unterschiedlicher Generationen zu sprechen. So Karin: *Was sie sehr schön gefunden habe sei die Teilnahme auch der älteren Frauen, das sei sehr interessant gewesen. Jede Frau habe so eine spannende Geschichte* (Karin, Protokoll Nachgespräch, S. 1). Auch Nadine nahm Bezug auf die Altersdurchmischung der Gruppe: *Diese verschiedenen Generationen und wie es für die Einzelnen gewesen war, vor 30 Jahren, vor 40 Jahren. Das fand sie sehr interessant* (Nadine, Protokoll Nachgespräch, S. 1). Sie macht dann einen noch grösseren Bogen: *Ihr seien die Asylsuchenden eingefallen hier in der Schweiz, die auf der Flucht seien und nicht in so einem wunderbaren Dorf landeten. Und die auch nicht eine Perspektive hätten, wirklich anzukommen. «Das hat mir noch zu denken gegeben, die Parallele zu Menschen, die hier in der Schweiz ein neues Zuhause suchen und keine Aussicht haben, hier wirklich anzukommen.»* (Nadine, Protokoll Nachgespräch, S. 1) Dieser Bogen zu einer gesellschaftlichen Problematik ist Ausdruck der Wissensvertiefung, die während des Erzählcafés stattgefunden hat: Hier werden die eigenen Herausforderungen in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt.

Sabine ging im Nachgespräch einen Schritt weiter, sie stellte eine Verbundenheit zwischen den verschiedenen Generationen fest: «*Berührt haben mich die unterschiedlichen Geschichten, wie verschieden es die Frauen am Anfang hatten. Viele hatten es nicht leicht, das war mir vorher nicht so bewusst.»* (Sabine, Protokoll Nachgespräch, S. 2) Sie macht eine Verbindung zur jüngeren Generation: Für sie als Mittfünfzigerin waren es die Erzählungen der jungen Nachbarin Julia, die sie sehr berührten. Dass es ihr nach wie vor so schwerfalle, in Diemerswil Fuss zu fassen, habe sie nicht gewusst, obwohl sie auf demselben Hof wohnten. Diese Offenheit, mit der Julia über ihre Schwierigkeiten erzählte, ermöglicht es nun Sabine in der Gegenwart, dieses Wissen behutsam in den Alltag einfliessen zu lassen – Julia hier und dort zu unterstützen. Intergenerationelle Beziehungen funktionieren eben nicht nur von Jung zu Alt – sondern auch von Alt zu Jung, zwischen allen Generationen.[14]

Interessant punkto intergenerationelle Beziehungen sind die Aussagen von Emma im Nachgespräch: *Sie selber sei in der Runde ja die «alte Frau» gewesen, und sie sei als Einzige nicht mit ihrer Familie respektive ihrem Ehemann nach Diemerswil gekommen, sondern schon vorher, als junge Erwachsene. Das sei auch deutlich geworden, als sie erzählt habe.* Auch während des Erzählcafés gibt ein einige Momente, an denen Emma das «Anderssein» betont, sich etwas aus der Gruppe herausnimmt. Meist in Form einer kritischen Würdigung der heutigen Dorfkultur, wie etwa zum Thema «Sichlete», die es nicht mehr gibt: *«Ich finde das eigentlich schade. Aber ja, man muss ja nicht vergleichen mit früher, es ist halt nicht mehr dasselbe wie früher.»* (Emma, Transkript, Z. 276) Höpflinger (2018) beschreibt dieses Phänomen: «Alte Frauen und Männer erlebten eine völlig andere Kindheit und Jugend (…). Der

[14] François Höpflinger (2018) hält fest, dass die 40- bis 50-Jährigen, also die Generation von Julia, «am meisten Probleme mit intergenerationellen Kontakten haben», da sie ihr eigenes Alter nicht akzeptieren wollten und in Kontakt mit älteren Menschen «mit einer nicht gewollten persönlichen Zukunft konfrontiert werden» (S. 17). Das kann das anfängliche Zögern von Julia erklären – und auch die Überraschung, dass es ja in Diemerswil nette und lustige Menschen gibt («Ah, diese Frauen wohnen auch hier!» [Julia, Transkript, S. 2]).

Wandel wird von älteren Menschen negativ beurteilt, als Zerfall von Moral und Sitte» (S. 16). Doch in der Bemerkung von Emma schwingt auch noch etwas wie Trauer mit – auch die wurde in der Forschung über intergenerationelle Beziehungen belegt: «Alte Menschen realisieren – unter Umständen mit Trauer – dass ihre Erfahrungen aufgrund des enormen Wandels für die nachkommenden Generationen weder nützlich noch gefragt sind.» (ebd.) Damit gibt es eine Erklärung für die Rückzugs-Interaktionen von Emma während des Erzählcafés – sie möchte sich einbringen, fürchtet aber, dass ihre Meinung in dieser Runde nicht gefragt ist. «Auch die erlebte Entwertung der eigenen Erfahrungen ist ein Punkt, der bei intergenerationellen Erzählprojekten immer wieder thematisiert wird.» (ebd., S. 17) Allerdings, so zeigen auch die Rückmeldungen der anderen Teilnehmerinnen, hat Emma die Entwertung antizipiert, womöglich aufgrund anderer Erfahrungen. Während des Erzählcafés stiessen ihre Beiträge auf Interesse und keineswegs auf Ablehnung.

Einen heiklen Punkt spricht Emma im Erzählcafé nicht an, nämlich, dass es gar nicht so einfach gewesen war für ihre Familie in Diemerswil: *Beim Erzählen habe sie einfach wieder gemerkt, dass es für sie damals als Familie schon nicht ganz einfach gewesen war, da sie den Hof nur gepachtet hatten und kein Geld hatten, ihn zu kaufen. Das habe dann eine Familie aus Münchenbuchsee getan, die Bauland verkaufen konnten. Und da hätten ihre Eltern dann auch schon wieder wegziehen müssen nach 15 Jahren. Das sei schwierig gewesen. (…) Manchmal habe sie das Gefühl vermittelt bekommen, nicht ganz vollwertig zu sein. Vor allem der damalige Gemeindepräsident und der Gemeindeverwalter, die damals die «Dorfregierung» gewesen seien, hätten sich entsprechend verhalten, das sei unangenehm gewesen* (Emma, Protokoll Nachgespräch, S. 3). Im Erzählcafé selber sagt sie: *«Wir wurden auch gut aufgenommen hier.»* (Emma, Transkript, Z. 230) Angesichts der Deutlichkeit, mit der Emma im Nachgespräch darüber sprach, liegt die Vermutung nahe, dass sie in der Erzählrunde nicht darüber sprechen wollte, denn hier liegt etwas verborgen, das sie nicht offenbaren mochte. Und doch erreichte sie mit ihrer Erzählung etwas Wichtiges: *Aus der Reaktion von Karin habe sie gemerkt, dass diese nicht gewusst habe, dass dieser Hof erst in den 1970er Jahren gekauft worden sei von der Familie aus Münchenbuchsee.* (Emma, Protokoll Nachgespräch, S. 3). Das also ist ihr aus dem Erzählcafé geblieben: Dass ihre Information über die Geschichte ihrer Familie gehört und verstanden wurde. Damit erfüllte das Erzählcafé, was Höpflinger (2018) als Ziel intergenerationeller Projekte bezeichnet: «Gegenseitiges persönliches Erzählen macht Fremdes erklärbar, verstehbar und damit tolerierbar.» (S. 16)

4. «Ein Schwimmbad wäre cool»: Ergebnisse

In der Schlussrunde des Erzählcafés, bei der ich als Moderatorin nochmals den Faden zu den integrierenden Aspekten im Dorf aufnahm, antwortete Julia scherzhaft: *«Ein Schwimmbad wäre cool!»* (Julia, Transkript, Z. 688) Sie erntete dafür fröhliches Lachen, in dem auch Erleichterung mitzuschwingen schien. Denn dass die jüngste der Teilnehmerinnen im Dorf bisher keine Wurzeln schlagen konnte, löste bei den anderen offensichtlich den Wunsch aus, zu helfen. Mit dem kleinen Scherz trug Julia selber zur Entspannung bei, indem sie den anderen zeigte, dass sie den Humor nicht verloren hat. Dass das Erzählcafé mit einem entspannten Lachen abschloss, zementiert nochmals die Resultate zur Interaktions-Analyse: Am häufigsten kann ich Verhaltensweisen nachweisen, die das Erzählen der Einzelnen verstärkte, insbesondere durch das signalisierte Interesse und die Offenheit für die Erzählungen der anderen. Das trug dazu bei, dass die «erlebte» Lebensgeschichte beim Erzählen von einer positiven Dynamik erfasst wurde und die «erzählte» Lebensgeschichte entsprechend reichhaltig und tiefgründig ausgestaltet war. Die erlebte Lebensgeschichte wurde also durch den Akt der Zuwendung in der Gegenwart des Erzählens bereichert. «*Alle sind behutsam miteinander umgegangen, alle haben ihren Platz gehabt und sind sehr interessiert aneinander gewesen. Ich habe in der Runde eine Verbundenheit gespürt untereinander, und auch zum Dorf.»* (Sabine, Protokoll Nachgespräch, S. 2) Meine These, dass freundschaftliche und verständnisvolle Interaktionen die sozialen und intergenerationellen Beziehungen stärken, kann ich damit belegen.

Um die These zu überprüfen, habe ich Nachgespräche geführt und mich bei der Analyse vor allem auf Julia und Emma abgestützt – die Jüngste und die Älteste in der Runde, deren Position in der Gruppe auf unterschiedliche Art am fragilsten war. Was sich bei Julia während des Erzählcafés vollzog und auch im Nachgang weiterhin im Gang ist, ist der Akt der Integration in die Gruppe: Zum einen wurde ihr erst in dieser Runde bewusst, dass sie ja nicht die einzige Städterin im Dorf ist – im Erzählcafé sind sie sogar in der Mehrheit. Damit vollzog sich bei ihr über die kollektiven Erzählungen der Prozess vom eigenen Anderssein hin zur Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, hin zum «Wir». Bei Emma liegt der Fall anders: Sie erzählte während des Erzählcafés die «erlebte» Lebensgeschichte nicht in ihrem vollen Umfang (vgl. 3.4.2). Doch sie fühlte sich in der Gruppe akzeptiert und «gehört», anders, als sie erwartet hatte. Sie selber und ihre Erzählungen hatten auf die anderen Teilnehmerinnen eine starke Wirkung, das verdeutlichten die Nachgespräche. Die anderen waren offensichtlich beeindruckt von diesem ganz anders gestalteten Lebenslauf – und das strahlte auch auf Emma ab: Sie brachte sich mit vielen kleinen verstärkenden und leistungskomplementären Interaktionen ins Gespräch ein – und kam immer deutlicher von ihrer anfänglichen Rückzugs-Strategie ab und half bei der Sammlung von integrierenden Aspekten im Dorf aktiv mit. Ich kann also auch meine zweite These bestätigen: Ja, die sozialen und intergenerationellen Beziehungen zwischen den Teilnehmerinnen werden durch das Erzählcafé gestärkt.

Die Herausforderungen, die ich in der Einleitung erwähnt habe, erledigten sich glücklicherweise grösstenteils von selber: Das Erzählcafé war gut besucht, die Gruppe wunderbar durchmischt. Die Teilnehmerinnen sprachen so ausführlich über ihr Neu-Sein, dass ich darüber eine eigene Arbeit schreiben könnte – entsprechend reichhaltig ist denn auch die Analyse. Und meine dreifache Rolle stand mir weder im Erzählcafé noch bei der Analyse im Weg.

Dank der Kombination von thematischer Feldanalyse, Interaktions- und Wirkungsanalyse kann ich nachweisen, dass das Erzählcafé eine verbindende und selbstreflexive Wirkung

hat – wie sie ja vom Netzwerk Erzählcafé Schweiz intendiert, aber meiner Ansicht nach bisher noch kaum empirisch nachgewiesen worden ist. Erzählcafés und andere, insbesondere mündliche Formen des lebensgeschichtlichen Erzählens, haben eine wichtige Funktion für das gegenseitige Verständnis zwischen den Generationen – und, wie im vorliegenden Fall – zwischen Stadt und Land. Jedes Erzählcafé ist ein Baustein für das Verbindende, das Solidarische und das Gute in unseren bewusst gewählten oder zufälligen Gemeinschaften. Hoffentlich werde ich noch viele Erzählcafés mitgestalten und miterleben können.

Literaturverzeichnis

Binggeli, Ursula (2015): Lebensgeschichten hörbar machen, die sonst kein Gehör finden. Wie das Erzählcafé sich seinen Platz in der Sozialen Arbeit erobert. Sozial-Aktuell, S. 7-9.

Becker-Beck, Ulrike (1997): Soziale Interaktion in Gruppen. Opladen.

Goblirsch, Martine (2007): Wie entstehen Lebensgeschichten? Ein interdisziplinärer Zugang zur Fallrekonstruktion. In: Giebeler, Cornelia et al. (Hrsg.): Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Opladen, S. 53-66.

Goethe, Johann Wolfgang (Ausgabe 1995, Original 1808): Faust. Der Tragödie erster Teil. Ditzingen.

Höpflinger, François (2018): Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter. Online: http://www.hoepflinger.com/fhtop/Soziale-Kontakte.pdf, 2018, Zugriff 30.3.2020.

Horsdal, Marianne (2012): Leben erzählen – Leben verstehen. Dimensionen der Biografieforschung und Narrativer Interviews für die Erwachsenenbildung. Bielefeld.

Kohn, Johanna und Caduff, Ursula (2010): Erzählcafés leiten: Biografiearbeit mit alten Menschen. In: Haupert, Bernhard (Hrsg.), Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit. Pern, S. 193-216.

Loch, Ulrike und Schulze, Heidrun (2002): Biografische Fallrekonstruktion im handlungstheoretischen Kontext der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen, S. 558-576.

Merchel, Joachim (2019): Evaluation in der Sozialen Arbeit. München.

Netzwerk Erzählcafé Schweiz (2019a): Leitfaden «Erzählcafés veranstalten», eine Einführung für EinsteigerInnen in die Organisation eines Erzählcafés, von der Planung bis hin zur Reflexion. Zürich.

Netzwerk Erzählcafé Schweiz (2019b): Charta für sorgsam moderierte Erzählcafés. Zürich.

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt.

Selbständigkeitserklärung

Ich bestätige mit meiner Unterschrift, die vorliegende Arbeit persönlich verfasst und dabei nur die aufgeführten Quellen und Hilfsmittel verwendet sowie wörtliche Zitate und Paraphrasen als solche gekennzeichnet zu haben. Ich habe zur Kenntnis genommen, dass Plagiat, Ghostwriting und Ähnliches als Misserfolg sanktioniert und dem Rektorat mitgeteilt werden, das für die Verhängung von Disziplinarstrafen zuständig ist.

Ort: Diemerswil

Datum: 20. April 2020

Unterschrift: